

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Charakter-Bilder vom Kriegsschauplatze

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Charakter-Bilder vom Kriegsschauplatz.

In seinen letzten zwei Kalendern, im 71er und 72er hat der Hinkende vollauf zu thun gehabt, die großen Thaten unserer braven Soldaten und ihrer heldenmüthigen Führer zu schildern, und hat den Franzosen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie gewichtige Bursche sind. Die Geschichtensreiber und die Geschichtschreiber werden noch Jahrhunderte lang Futter haben für ihre Federn; die Deutschen, um den Ruhm der deutschen Waffen zu befestigen, die Franzosen, um der Welt den klaren Beweis zu liefern, daß sie trotz einiger kleinen Schlapen, die sie erlitten, doch als die große, herrliche Nation aus dem Kampfe hervorgegangen sind.

In seinem heurigen Kalender will der Hinkende nichts mehr von Blut und Kampf, er hat genug für sein Lebtag, und nur eine kleine Nachlese will er noch halten, und dem geneigten Leser aus seiner Kriegs-Mappe eine Reihe Bilder vorführen, die zwar auch zum Kriege gehören, aber mit dem eigentlichen Kampfe nichts zu schaffen haben. Die Bilder sprechen eigentlich für sich selber, und wenn der Mendelssohn-Baltholby wieder ohne Worte gemacht hat, warum soll der Hinkende nicht auch Bilder ohne Worte machen können? Nun, ganz ohne Worte soll's diesmal aber doch nicht abgehen, aber kurz; um „kurz und gut“ zu sagen, dazu ist der Hinkende zu bescheiden.

ausgezeichnet worden sind; manch Anderer trägt's am schwarzen Bande, der nicht so viel hat knallen hören, wie diese. Und beim Hören ist's auch nicht immer geblieben, und nicht wenige von diesen tapfern Samaritern haben ihren Heldemuth mit dem Leben bezahlt. — Wenn der Hinkende einem von denen begegnet, so zieht er den Hut ab. —

Freilich, das rothe Kreuz am Arme allein macht's nicht aus, und man hat auch solche Nothbekreuzte fern



Die freiwilligen Krankenträger.

von den Schlachtfeldern in den Bahnhofrestaurationen und andern geselligen Orten bummeln sehen, und ihre Nasen waren röther noch als ihre Kreuze, auch vom Knallen, aber vom Knallen der Champagner-Stöpsel, die sie zu Ehren der deutschen Heldenthaten springen ließen.

Aro. 2. Freiwillige Aerzte. Diese kommen nach der Schätzung des Hinkenden gleich nach den freiwilligen Krankenträgern. Das sind keine angestellten, uniformirten Militärärzte, die zu ihren Dienstleistungen auf den Schlachtfeldern und in den Spitälern verpflichtet sind, diese treibt nicht die Pflicht, sondern allein die Menschenliebe oder — die Wissenschaft, die Sehnsucht nach „interessanten Fällen“. Nun, am Ende kommt es auf Gines nach „interessanten Fällen“ werden auch die uninteressanten mitgenommen, und wenn es dem Arzte auf dem Bilde vielleicht auch im Interesse der Wissenschaft lieber wäre der arme Soldat auf der Matratze hätte einen Schuß



Freiwillige Aerzte.



Die barmherzigen Schwestern.

durch die Nieren, anstatt durch den Arm, so verbindet er den verwundeten Arm doch mit gleicher Sorgfalt, obgleich es kein interessanter Fall ist. Dem Soldaten übrigens ist der Fall interessant genug. —

Aro. 3. Die barmherzigen Schwestern. Hier haben wir die Barmherzigkeit in Uniform. Der

Da ist:
Aro. 1. Die freiwilligen Krankenträger.
Das sind wackerere Männer, die ohne Wehr und Waffen in den Kugelregen sich wagen, um dem Tod seine Opfer zu entreißen. Das sind auch Kriegshelden, und wenn sie auch nur mit dem eisernen Kreuze am weißen Bande

Hinkende ist sonst kein großer Freund von solchen Uniformen; er meint, um Barmherzigkeit zu üben, braucht man kein besonderes Kleid, und wenn er solche Kutten sieht, so ist's ihm gerade, als wolle man einen Befehlsversuch an ihm machen. Nun, es ist dies halt so eine Eigenheit vom Hinkenden. Aber trotzdem will er mit Freuden gestehen, daß die barmherzigen Schwestern — katholische und evangelische, die evangelischen aber heißen Diakonissinnen — recht brave Frauenzimmer sind, die sich während des Krieges recht wacker gehalten haben, und in den Spitälern als wahre Engel der Liebe und der Barmherzigkeit gewirkt haben — trotz der Uniform. So ganz kleine Befehlsversuche mögen wohl auch mit unterlaufen sein.

Aro. 4. Noch einmal barmherzige Schwestern, aber nicht uniformirt. Diese gehören meistens den höheren, feineren Ständen an — was man die Haute volée nennt, — und habens bei der Krankenpflege vorzugsweise auf die schwarze Farbe abgesehen. Ihr Pflegling, der Turkos, der vielleicht in seinem ganzen Leben zum Erstenmale in einem ordentlichen Bette liegt, und zum Erstenmale mit dem Luxus eines Hemdes Bekanntheit macht, stößt seine spitig gefeiltten Zähne vor Vergnügen, denn er zweifelt keinen Augenblick, daß er im Paradiese sei. Die beiden barmherzigen Schwestern, die ihm Zigaretten und Hibiskus präsentieren, sind natürlich himmlische Houris mit Chignon, und der Sohn Mahomed's sagt: Allah il Allah! und brennt sich eine an.

Wie viele Nothren von diesen barmherzigen Schwestern weiß gewaschen worden sind, hat der Hinkende nicht erfahren können.

Aro. 5. Liebesgaben-Begleiter. Was wurde nicht Alles gesammelt in Deutschland an Geld, Unterwäschen, Socken, Leibbinden, Schinken, Tabak, Zigarren und Wein für unsere tapfern Söhne im Felde, und wenn Alles an Ort und Stelle gekommen wäre, unsere Soldaten hätten niemals Mangel gelitten. Aber da haperte es oft, und mancher deutsche Schinken hat sein Grab gefunden in französischem Magen, manch deutsche Leibbinde hat französische Bänke warm gehalten, und in manchen Paar deutschen Stiefeln sind die Franzosen davon gelaufen. Von allen deutschen Liebesgaben, die den Franzosen in die Hände fielen, hat ihnen der Hinkende nichts gegönnt als die Liebes-Zigarren — Kartoffelblatt mit Stroheinklege.

Kein Wunder, daß sie sich so oft übergeben mußten. Klein aber kam nach mancherlei Gefahren und Beschwernissen doch richtig an seine Adresse, und welcher Jubel dann im deutschen Heerlager. Als Rückfrachten nahmen dann die Liebesgaben-Begleiter mit für Briefbeschwerer, und



Noch einmal barmherzige Schwestern.

die Beschreibung der Schlachtfelder, die sie sich von den Offizieren zeigen ließen, und die Erzählungen der bestandenen und unbestandenen Gefahren und die unbestandenen waren die ärgsten. Es waren übrigens wackere Männer, diese Liebesgaben-Begleiter, denn es waren keine Vergnügungsfahrten, die sie zum Wohle der braven Soldaten unternahmen, und sie verschmähten den bequemeren und gefahrloseren Patriotismus, der zu Hause die deutschen Siege mit Festessen und Champagner feierten während die Sieger selbst im Felde Hunger und Durst litten. —

Aro. 6. Die kleinen Spekulanten. Außer den Liebesgaben-Begleitern gab es aber auch noch andere edle Menschenfreunde, die es für ihre heilige Pflicht hielten, der Noth im Felde abzuhelfen: die kleinen Spekulanten. Der kleine Spekulant trägt stets einen langen Regenmantel, hohe Wasserstiefel, einen wasserdichten Hut, denn er kommt oft aus dem Regen in die Traufe, und ein großes internationales Herz, das die ganze Menschheit umfaßt, und ihm gebietet, mit



Liebesgaben-Begleiter.

seinem Kartoffelschnaps unter der Firma von Kirchwasser, und anderen ausgezeichneten Nahrungsmitteln von ähnlicher Qualität Freund und Feind zu laben, wie es sich gerade schickt. Natürlich gegen Geld und gute Worte, das Geld aber vorherrschend, und in seiner ledernen Geldgurt wohnen die Franken, die Preußen und die Oesterreicher so friedlich beisammen, als wären sie von jeher die besten Freunde gewesen. Dann und wann bekommt der kleine Spekulant auch Prügel, deutsche und französische, aber er macht sich nichts daraus, er greift an seine leberne Geldgurt und tröstet sich mit dem Bewußtsein einer edlen That.

Aro. 7. Der Armeelieferant. Der Armeelieferant blüht mit einer ungeheuern Beachtung auf seine Kollegen, die kleinen Spekulanten, herab. Er kann mit Franz Moor sagen: „Ich habe mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, lieber Gott!“ und wenn der kleine Spekulant nur in Schinken und Würstchen macht, macht der Armeelieferant in ganzen Ochsen, ja

in ganzen Ochsen-Heerden. Der Armee-Lieferant ist stets ein edler Mensch, denn während er, wie er Jedem, der es hören will, auf Ehre versichert an jeder Lieferung sein baares Geld verliert, so kann er es doch kaum erwarten, bis er wieder eine neue Lieferung erhält. Die vielen Verluste treiben ihn auch ganz auf, so daß er



Die kleinen Spekulant.

ganz behäbig aussieht, und wenn er nach Hause kommt, so baut er sich aus seinen Verlusten eine Villa und hält sich Equitpage.

Act. 8 Der Marktender und die Marktenderin.

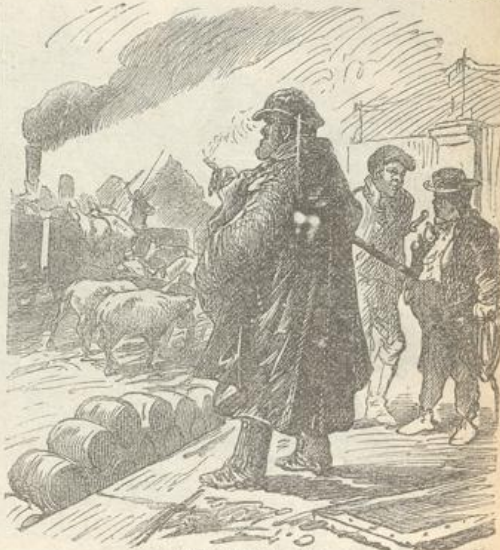
„Was? Der Blüth!
Das ist ja die Gussel aus
Blasewitz!“

Freilich ist sie's, wenn auch nur von hinten. Ist ein wenig alt und forpulent geworden seit Wallensteins Lager, doch scheint sie sich im Königl. Sächsischen Infanterie-Regiment Nr. 108 auch nicht schlecht zu gefallen.

Doch die Zeiten für die Marktender sind nicht mehr so glänzend wie damals beim Wallenstein, das Marktenderweisen will zur Kriegsführung der Neuzeit mit den großen Heeren und den raschen Bewegungen nicht mehr recht passen, und man hat sie eigentlich mehr als eine historische Erinnerung als aus wirklichem Bedürfnisse beibehalten. Gleichwohl ist der Marktender eine angenehme Beigabe für das Regiment oder für das Bataillon, welchem er förmlich zugetheilt ist und dessen Nummer er führt; er ist

der Delikatesse-Händler für das Regiment, der das tägliche Kommissbrot und die ewige Reisuppe mit Rub- oder Hammelfleisch schmackhafter zu machen versteht, vorausgesetzt, daß das Regiment nicht allzurasch

abancirt, daß er mit seinem Delikatesse-Karren nachkommen kann, eine Rücksicht, die nicht immer beobachtet wird, und vorausgesetzt, daß seine Kunden baar bezahlen, denn der Marktender ist meist selber ein alter Soldat und hält auf Ordnung. Er behandelt deshalb auch seine Kunden mehr in kameradschaftlicher Weise, macht



Der Armee-Lieferant.

mit ihnen als Banquier kleine Geldgeschäfte zu anständigen Zinsen, leiht auf Pfänder und arbeitet auch stets mit Verlust, so daß er nach geschlossenem Frieden in der Heimath von seinen Verlusten leben kann.

Act. 9 Der wilde Marktender.

Der wilde Marktender verhält sich zum zahmen Marktender wie der kleine Spekulant zum Armee-Lieferanten. Er macht im Kleinen. Er ist nicht legitimirt und keinem Truppentheile zugewiesen, er operirt auf eigene Faust. Wenn er einen Gaul vor seinem Karren hat, so ist es meist ein gestohlener, sonst aber zieht er seinen Karren selbst und sein Hund darf ihm assistiren. Die Feldgendarmarie hält er für eine unzeitgemäße Einrichtung, mit der er stets auf gespanntem Fuße lebt und ihr gerne aus dem Wege geht, denn die Feldgendarmen zeigen stets eine unverzeihliche Neugierde nach dem Inhalte seines Karrens. Und doch enthält dieser Karren immer nur lauter harmlose Dinge, denn der wilde Marktender ist ein gewissenhafter Mann, der verloren hat, und wenn er in einem eroberten oder in einer von seinen Bewohnern verlassenen Dorfe den Wein aus den Kellern oder die Schinken aus den Speisekammern reitet, so ist er so bescheiden, nicht ein-



Der Marktender und die Marktenderin.

mal eine Rettungsmedaille zu beanspruchen. Hier und da, wenn er sein Rettungsamt zu schwungvoll oder zu unvorsichtig betreibt, passiert ihm das Mißgeschick, daß er gehent oder erschossen wird. Sonst aber ist sein Geschäft recht angenehm und einträglich. —



Der wilde Markelender.

Nro. 10. Die Hyänen des Schlachtfeldes.

Die Schlacht ist geschlagen und die Nacht hat sich niedergesent auf das blutgetränkte Feld und verhüllt seine Schrecknisse mit ihrem schwarzen Schleier. Ruhe herrscht auf den Fluren, auf denen noch vor wenigen

Stunden der wüthende Kampf getobt, — eine entsetzliche Ruhe; und doch ist es nicht die Ruhe des Todes, und da und dort bringt ein Seufzer durch die Stille der Nacht, es ist der letzte Seufzer eines Sterbenden, der Jammerruf eines Schwerverwundeten, den die Krankenträger noch nicht gefunden: „Jesus, Maria! Herr erbarme Dich!“

Jetzt gellt ein gräßlicher, marlerschütternder Schrei durch die Nacht.

Was war das? Von der Stelle, woher der Schrei erklungen, blüht einige Augenblicke lang ein greller Schein; dann taucht etwas auf, dunkel, unheimlich, gespenstisch, und lautlos huscht es über das Schlachtfeld. Jetzt wieder strahlt das Licht; bei seinem sekundenlangen Scheine unterscheidet man menschliche Wesen, sie kauern nieder bei einem unheimlichen, leblosen Gegenstand und es blüht etwas wie der Klinge eines Messers. — Wer ist das? Sind das Krankenträger, barmherzige Samariter, die den armen Verwundeten Labung bringen auf das Schlachtfeld?

Oder was sind das für Menschen? Das sind keine Menschen, das sind Bestien, Ungeheuer, Schensale, das sind die Hyänen des Schlachtfeldes! Die Hyänen des Schlachtfeldes, welche die Todten und die Verwundeten plündern, und wohl auch einem armen



Die Hyänen des Schlachtfeldes.

Verwundeten, der sich zur Wehre setzen will, die Ketten durchschneiden. Ungeheuer, die Hyänen zu nennen eine Beleidigung ist für die wirklichen Hyänen, denn diese handeln aus Instinkt, jene aber sind denkende Wesen.

Jetzt erhellt sich das Schlachtfeld durch Fackelschein, Krankenträger halten eine traurige Nachlese, und die Hyänen huschen zwischen den Leichenhaufen hindurch dem nahen Gebüsch zu. — Fällt eine solche Bestie einem Feldgendarmen in die Hände, so schießt man sie todt wie einen tollen Hund, oder knüpft sie an den nächsten Baum auf; eine häßliche Frucht. —

Nro. 11. Der Spion.

Gute Spione sind bei einem Feldzuge so nothwendig als gute Generale, ja fast noch nothwendiger, denn was will ein guter General anfangen, wenn ihm seine Spione nicht sagen: da und da steht der Feind, so und so stark ist er und so und so viele Kanonen hat er? Hat dies Alles aber der General durch seine Spione erfahren, so braucht er gar nicht zu wissen, was er zu thun habe. Das Spionerhandwerk ist deshoßb eigenlich eine sehr nützliche, ja sogar patriotische Beschäftigung, und das Spionieren ist nur so in Verfall gekommen, weil es häufig von verrufenen Menschen oder gar



Der Spion.

von Vaterlandsverräthern getrieben wird um hohen Sündenlohn. — Bei dem besten Spion aber ist oberster Grundsatz: „Lasse dich nicht erwischen!“ denn das Erwischtwerden hat für ihn meist sehr unangenehme Folgen. —

Aro. 12.

Internationale Sprachstudien.
Die Deutschen sind sonst höfliche Leute; sie lernten bisher englisch und französisch, damit die Engländer und Franzosen, wenn sie uns mit ihrem Besuche beehrten, sich mit uns in ihrer Sprache unterhalten konnten, ohne sich der Mühe unterziehen zu müssen, Deutsch zu lernen. Bei unserem Marsche nach Frankreich hatte es mit dieser höflichen Gewohnheit ein Ende, denn um uns mit unseren Feinden in ihrer Sprache unterhalten zu können, hätten wir nicht nur französisch, sondern auch Spanisch, Arabisch, Armenisch, Aegyptisch, Antiochisch, Gottentottisch, Syrisch, Chaldäisch, Mesopotamisch, Italienisch und Griechisch sprechen müssen, und diese Zumuthung wäre selbst für deutsche Gelehrsamkeit zu stark gewesen. Verständlich machen aber mußte man sich doch mit seinen Feinden, und deshalb haben unsere deutschen Soldaten eine internationale Sprache erfunden, welche die Turfos und Quaden begriffen haben ohne Dolmetscher. Na-



Internationale Sprachstudien.

Die Deutschen hatten aber in Frankreich nicht nur Feinde, sondern auch Feindinnen, und darunter recht hübsche, niedliche Feindinnen, und für diese mußte natürlich eine andere internationale Sprache erfunden werden, als für die Männer. Und sie wurde erfunden, und auf dem Bilde kann man sehen, wie ein deutscher Sprachlehrer einer französischen Schülerin Sprachunterricht erteilt. Sie haben auch schon recht hübsche Fortschritte gemacht. —

Aro. 13. Schlachtenmaler.

Es gibt zweierlei Schlachtenmaler; Schlachtenmaler, die niemals eine Schlacht oder ein Schlachtfeld gesehen haben, und ihre Schlachten zu Hause in der warmen Stube malen, und Schlachtenmaler, die mit den Truppen ziehen und die persönliche Bekanntschaft der Schlachtfelder machen. Die unächten oder Stubenschlachtenmaler malen ihre Schlachten meist im Vorrathe, und schreiben dann nachträglich den Namen darunter; sie machen deshalb auch die besten Geschäfte, weil sie ihre Schlachten früher auf den Markt bringen können als die ächten Schlachtenmaler, denn die können erst anfangen zu malen, wenn die Schlacht vorbei ist. Dem Hinkenden Böten sein Schlachtenmaler aber war ein ächter. Dem ächten Schlachtenmaler sieht man auf den ersten Blick der



Schlachtenmaler.



Kriegstouristen.

mentlich ließ die Sprache der Baiern an allgemeiner Verständlichkeit nichts zu wünschen übrig, und des Hinkenden Landsleute, die Badtschen, kamen auch mit dem Garibaldi und Bourbaki zurecht ohne Italienisch und Griechisch. —

Künstler an. Er trägt eine graue Zuppe mit grünem Kragen, hohe Stiefel, lange Haare und einen Plaid von mindestens 4 Quadratmeter Grundfläche. Er hat vielen Durst, weshalb er seine Schlachten gerne in der Nähe des Marktender-Karrens malt, wo ihm der Marke,

venvoll sein Tischuch Zustappen mach! Brauchen kein Tischuch, die Lumpen, für das schlechte Fressen, das sie einem hinstellen, und noch nicht einmal einen Tropfen Wein dabei! Psui, Teufel!" und dabei bombardirte der entkräftete Kanonier das Kamini mit einem ganzen Hagel von Granaten. Der Andere lachte: „Also deswegen bist du so zornig, Meier? Meier, sag einmal, willst du heut' Abend noch eine Flasche Nothweinen trinken oder zwei?"

„Nach keine Dummheiten, Lenz," brummte der Andere. „Aber zwei wären mir lieber.“

„Sollst sie haben, Meier, ehe eine Stunde vergeht stehen sie auf dem Tische!"

„Sei kein Narr. Du bist zwar ein Röhrele, Lenz, aber das bringst du doch nicht zuweg, den welschen Strohkasser da machst du nicht müde!"

„Meinst du?" lachte der Lenz, „da schau einmal an die Wand hinauf; siehst du da oben die heiligen Herrschaften hängen? Die haben mir den Gedanken eingegeben, und wenn hier die Weibseute grad so dumm sind wie die Männer, so trinken wir heute noch Burgunder! Still, sie kommen!"

Und in der That, sie kamen. Zwei allerliebste junge Mädchen, die in ihren weißen Bonnethäubchen dem Renommé der Französinen wädhlich keinen Schaden brachten, traten in die Stube. Gleichzeitig war der Besitzer des Hauses, ein alter Franzose, die obligate Zipseltappe auf dem Ohr, eingetreten.

„Aufgepaßt, Meier," sagte der kleine Lenz, und stellte sich stramm hinter den Tisch, das Gesicht den Heiligenbildern zugewendet. Jetzt warf er einen ehrfurchtsvollen Blick nach Vins IX. hinaus, knöpfte seine Uniform auf, als wolle er seine Abendtoilette machen, und zog das kleine Stück Messingblech hervor, das jeder Soldat an einer Schnur um den Hals hängen hat, und auf dem das Regiment und die Compagnie oder Batterie verzeichnet ist, damit man den Soldaten daran erkennen

kann, wenn der arme Teufel selber nicht mehr sagen kann von wo er ist, weil er todt auf dem Schlachtfelde liegt. Heute aber brauchte es der kleine Lenz zu einem ganz andern Zwecke, er hob es ganz andächtig empor gegen das Bild des Papstes, küßte es mehrmals mit Inbrunst und drückte es zwischen seinen gefalteten Händen gegen seine wattirte Uniform. Die Mädchen und der Alte hatten diesem Manöver mit großem Erstaunen zugesehen; jetzt saßte sich eine ein Herz und sagte: „Qui est cela?"

„Was hat sie gesagt!" fragte der Meier, der dem Gebahren seines Kameraden mit offenem Munde zusehen hatte.

„Halt's Maul!" erwiderte dieser, „und störe mich nicht! Was das ist; fragen Sie mein schönes Kind? das ist ein Amulet!"

„Uns amlet! Papst!" und dabei küßte er wiederholt das Messingblech und hob es zu den Heiligenbildern empor.

„Ah, une amulette de papier" riefen beide Mädchen und machten über den Tisch hinüber lange Hälse nach dem geheiligten Zeichen hin. Der Alte aber warf einen forschenden Blick auf die beiden Soldaten und sagte: „Vous êtes des catholiques?"

„Was, wir katholisch?" sagte Lenz, „und ob! Aus Waldärrn! Noar, sehr noar! Bonn katholisch!"

Meier hatte endlich den Plan seines blonden Kameraden begriffen, und um ein profanes Lachen zu unterdrücken, biß er die Zähne zusammen.

Der alte Franzose hatte das Messingblech mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, ehrebitig seine Zipseltappe gerückt, und war dann geräuschlos verschwunden.

Die Mädchen inzwischen, schüchtern näher getreten und durch das freundlich grinsende Gesicht des hübschen jungen Soldaten ermuntert, hatten erst die an seinem Halse hängende Messing-Marke berührt, dann in die Hand genommen, und endlich bedeckten es beide abwechselnd mit Küßen. Der Vater traute seinen Zähnen nicht mehr und steckte einen der neugefertigten Zustappen dazwischen, um einen beginnenden Lachkrampf zu bewältigen.

Jetzt stieß eines der Mädchen einen kleinen Schrei aus, denn der gelaunte Lenz, um den beiden Mädchen das Küßen des „Amulettes" bequemer zu machen, hatte sich herabgebogen und war dabei mit seinen Lippen der Stirne der hübschen Bräutete so nahe gekommen, daß er nicht widerstehen konnte, und ganz die heilige Situation verlassend, einen Kuß darauf drückte. Die Mädchen fuhren zurück und steckten sühnernd die Köpfe zusammen, warfen aber keineswegs feindselige Blicke nach dem hübschen Deutschen, der von dem Papste mit einem so heiligen Zeichen begnadigt worden war.

„Pardon, Mademoisell," sagte dieser lächelnd und legte salutirend die Hand an die Stirn und überreichte das vermeintliche Amulette den Mädchen zur näheren Betrachtung. Bei dem Meier

brachte der Kuß die Explosion zum Ausbruche, und in Folge eines gewaltigen Lach- und Hustenanfalles fuhr der Zustappen ins Feuer, und Meier krümmte sich förmlich auf seinem Schemel, so daß Lenz ihm beispriegen mußte.

„Nun, das muß ich sagen," rief Meier, nachdem er von seinem Freunde Lenz durch verschiedene Faustschläge auf den Rücken vom Erstickungstode gerettet und wieder zu sich gebracht worden war, „das muß ich sagen, wenn der stärkste Mann von ganz Deutschland sich sein ganzes Leben lang besinnen thät, ob die Mannskent oder die Weibskent dummer sind in dem Welschland, er brächts meiner Seele nicht heraus.“

„Die Dummheit haben sie von ihren Pfaffen," belehrte ihn der Lenz, „und hol mich der Teufel, da kommt auch schon der Alte mit dem Wein!" Und in der That, der alte Franzose trat in das Zimmer, in jeder Hand und unter jedem Arme eine Literflasche mit Nothwein tragend.



Er küßte es mehrmals mit Inbrunst.

ender auch noch werthvolle Winke gibt über die zu zeichnenden Schlachten.

Aro. 14. Kriegstouristen.

Kriegstourist heißt er eigentlich nur, wenn er ein Engländer ist, ist er ein Deutscher so heißt er Schlachtenbummler.

Ihr Geschäft aber ist das gleiche, sie gehen aus, das roth gebundene Braadshaw's handbook, oder den rothen Bäckdeckel unter dem Arme, mit Schirm, Perspektive und Plaid bewaffnet, um etwas zu sehen, was man sonst nicht alle Tage zu sehen bekommt: brennende Dörfer, gesprengte Brücken, aufgerissene Eisenbahnen und todtgeschossene Menschen. Wer's machen kann, schleppt einen Bedienten mit, der seinerseits wieder einen Korb schleppt, in welchem die gesammelten Kriegstrophäen niedergelegt werden, Bomben- und Granatensplitter, zerbrochene Säbelflingen, Fesseln von Uniformen, aber etwas Blut muß dran sein und außerdem noch Proben von Bumpnickel, geräuchertem Speck und Erbsenwurst.

Kann Einer einen französischen Kürass oder gar einen Helm erwischen, so läßt er sich's ein schönes Stück Geld kosten, und hat der Verkäufer vorher diesem Waffenstücke mit einem Beile die unverwundlichen Spuren eines erbitterten Kampfes beigebracht, so kommt das Goldstück nicht an, um solche kostbare Stücke zu erwerben. Es wird Alles mit in die Heimath geschleppt, wo jedes Stück als Beweis eines erlebten Kriegsabenteuers dienen muß, und schließlich wird in dem Arbeitszimmer des Touristen eine kriegerische Trophäe damit aufgebaut mit der goldenen Inschrift:

„Erinnerung an 1870 und 71.“

Aro. 15. Regimentsjungen.

Sollten eigentlich Teufelsjungen heißen. Sind meistens Berliner Fräulein, denen die Schulbänke zu heiß wurden, als die Trommeln wirbelten, und die den Eltern und Schulmeistern entlaufen sind, und sich mit den Truppen bis nach Frankreich hineingeschmuggelt haben. Bei alledem aber doch wadere Burtsche, und werden einmal tüchtige Soldaten werden. Diesmal waren sie noch zu jung, um den Franzosen eines aufbrennen zu dürfen, sie machten sich aber auf hundert andere Weisen nützlich, und selbst den Kugelregen scheuten sie nicht, wenn es galt, den Soldaten, die im Feuer standen, Erfrischungen zuzutragen. — Bei ihrer Zurückkunft ins Vaterhaus wird manchem der jungen Helben der Herr Papa etwas kaltes Wasser über seinen Euthusiasmus ausgegossen haben, oder aber der Alte hatte am Ende selber eine Freude daran, konnte er doch jetzt mit Stolz sagen: „Der Blutsjunge is doch da darin jeweist!“

Quartierleben im Felde.

Skizzen aus dem Feldzuge 1870/7

I. Ein Soldatenquartier.

Der Weg führt uns in Feindesland, in ein Klein Dorf, unsern Gray. Der geneigte Leser braucht sich aber nicht zu fürchten, es lauern keine Franktireurs hinter den Fenstern, denn vor wenigen Stunden erst ist eine deutsche Batterie eingezogen, und alle Häuser stecken voll deutscher Soldaten und vor den deutschen Kanonieren haben die Franktireurs einen heillosen Respekt. Es ist eine unfreundliche, nästaste Otiobernacht, eine schwere Schneelust weht uns entgegen, und die ganze Gegend ist in ein unheimliches Dunkel gehüllt. Wir wollen darum dem ersten eintretenden Lichtschimmer, der dort durch eine Bodenritze scheint, folgen und in jenes nächste Haus eintreten, vielleicht heißt man uns gastlich willkommen!

In der Stube sah es nicht gerade sehr behaglich aus, und offenbar hatte der Eigenthümer selbst schon bedeutend aufgeräumt aus



Regimentsjungen.

Furcht vor den Deutschen, oder vielleicht mehr noch vor seinen eigenen Landsleuten, den Franktireurs, zu Deutsch „Freischützen“ oder noch besser „Freibeuter“ genannt. Ein tannener Tisch mit den Resten eines sehr frugalen Abendessens besetzt, einige Holzstühle, an der Wand die grell illuminierten Bildnisse des heiligen Vaters und verschiedener Heiligen mit Heiligenscheinen so groß wie Wagenräder, und in der Ecke eine Schütte Stroh, offenbar das unangenehme Nachtlager der Einquartierung, das war das ganze Ameublement. Das Behaglichste in der ganzen Stube war ein großes französisches Kamin, in welchem ein lustiges Feuer brannte. An diesem Kaminfeuer saßen denn auch zwei babilische Kanoniere, und trockneten ihre Fußbekleidung, die durch den langen Marsch bei schlech-

tem Wetter und schmutzigen Wegen bedeutend geklitten hatte. Der eine, eine starke, vierschrötige Gestalt, saß auf einem Schemel, und schaute stumm und finstern in das Feuer, in das er von Zeit zu Zeit aus der Batterie seines Mundes einen wohlgezielten Schuß abfeuerte, d. h. in das er von Zeit zu Zeit verächtlich auspuckte. Der andere, ein schlanker, hübscher Bursche mit blondem Haar, mit vielen Sommersprossen um die Nase und einen pfliffigen Zug um den hübschen Mund, den ein kleiner Schnurbart beschattete, war eben damit beschäftigt, aus dem für's Abendbrod ausgelegt gewesenen grobwebenen Tischtuche für den morgigen Marsch ein Paar tüchtige Fußlappen zu schneiden. Jetzt hatte er sein Geschäft beendigt, und die fertigen Fußlappen gegen das Licht haltend, sagte er bedächtig: „Jetzt hebr's wieder auf einen Tag. Ein Paar famosse Lappen! Willst auch ein Paar, Meier?“

Der mit dem seltenen Namen Meier angeredete Soldat schlenderte noch eine Granate in's Feuer, dann brummte er: „Drauch' keine, meine thun's noch. Aber freues thut mich's, Lenz.“ setzte er hinzu, einen Seitenblick auf die Fußlappen werfend, „daß du aus dem Lump